Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint wöchentlich und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich 2.50 Rbl.; halbjährlich 1.30 Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 Kop. für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktions-Adresse: J. Lübeck, Lodz, Nawrot 27. — Expeditions-Adresse: J. A. Frey's Buchhandlung, Riga, Gr. König-Str. 28. Книжный магазинъ И. А. Фрей, большая Королевская № 28, Рига.

№. 22. Mittwoch, den 2. (15.) Juni 1910. 21. Jahrgang.

Orientsklänge.

Von Karl Mahr.

(Taschkent, Sonntag den 2./15. Mai 1910.)

I.

In Asien.

So ist denn tausendfacher Traum erfüllt
Der Jugendzeit, der längst entwichnen, schönen?
Des Orientes Bild seh ich enthüllt
Und fühle mich umrauscht von Urzeitstönen!
Die Fluren, die mein Aug' hier staunend schaut
Als Teil des Morgenlands, des weiten, alten,
Der Menschheit Wiege sahen sie erbaut,
Der Weltgeschichte Anfang sich entfalten.

Hier schritten Patriarchen heil'ge Bahn,
Hier wechselten die alten Riesenreiche
Vom Salmanassar bis zum Timurlan,
Hier stand der Wissenschaft und Künste Eiche.
Vieltausendjähr'ge Sitten und Gebräuch'
Seh' unverändert überall ich blühen,
Den alten Wein umfassen zähe Schläuch',
Der Urzeit Leben unter Asche glühen.

Auf Asiens Boden ging mein Herr einher
Und predigte vom Königreiche Gottes;
Auf Asiens Boden litt er tief und schwer
Und hing am Kreuz, ein Bild voll Schmach und Spottes;
Aus Asiens Boden stand Er siegreich auf
Am Ostertag zum Auferstehungswallen;
Von Asiens Boden nahm im Siegeslauf
Er seine Auffahrt zu des Himmels Hallen.

Aus Asien kam das Evangelium
Und drang voll Gotteskraft in alle Landen,
Und Asien sah der Zwölf' Aposteltum
Voll großer Treue bis zu Tod und Banden.
Und wenn erscheint der Tag des Menschensohns,
Dann wird auf Asiens Schauplatz Christus kommen;
Da wählt Er sich die Stätte seines Throns,
Da teilt er Kan'an aus an seine Frommen.

II.

Gen Morgen.

Nicht Amerika und nicht Australien
Habe ich als Wohnort je begehrt;
Lasse Gold und andere Lappalien
Und was sonst ein Land macht zum Vandalien
Dort die Menge suchen geizbeschwert.

Meine Sehnsucht geht zum Morgenlande,
Wo der Menschheit Wiege einstmals stand.
Dahin ziehen mich Prophetenbande
Aus des dunklen Abendlandes Sande,
Wo ich keine Zukunftsperlen fand.

Ach, schon winkt mir himmlische Aurora,
Die da bringt der Aufgang aus der Höh'.
Denn durch Evangelium und Thora
Seh' ich schon der Reichesfluren Flora,
Daß dem Weltreich gerne ich entflöh'.

Sei gegrüßet mir, o ewger Morgen,
Steige, Gottessonne, bald empor!
Laßt, ihr Frommen, eure Schwachheitssorgen,
Unser Ziel hält niemand mehr verborgen,
Schaut, der Friedenstag bricht schon hervor!

Morgenglanz und tauvoll Morgenwehen
Weitet selig mir die enge Brust.
O wie wohl wird denen doch geschehen,
Die zum Morgenstern geduldig spähen
In lebend'ger Hoffnung Kraft und Lust!

Die Geschichte einer Bibel.

Eine junge Witwe, Frau B. in Dublin eine sehr fromme Katholikin, lernte und beobachtete gewissenhaft alle kirchlichen und religiösen Vorschriften, doch, fehlte ihr trotzdem der innere Friede. Ihr Herz war voller Unruhe und das Bewußtsein ihrer Sündhaftigkeit lastete schwer auf ihr. Oft klagte sie ihrem Beichtvater ihre innere Not und erwartete von ihm Trost und Frieden. Ihr geistlicher Vater suchte sie zu beruhigen, tröstete sie aufs beste und zuletzt riet er ihr, das Dubliner Theater zu besuchen, wo sie bei den verschiedenen lustigen Vorstellungen sich selbst vergessen und ihre Bedenken zerstreuen werde. Er besorgte ihr dazu sogar eine Eintrittskarte.

Frau B. folgte dem Rat ihres Seelsorgers und ging ins Theater. Sie ging sehr frühe und irrtümlicher Weise, anstatt in den Saal zu treten, wo die Vorstellung stattfinden sollte, war sie in einen andern kleinen Raum in diesem großen Gemache hineingeraten, wo eine Versammlung

zur biblischen Erbauung abgehalten wurde. Ahnungslos setzte sie sich, in der Meinung, sie sei am rechten Orte, und als sie ihren Irrtum einsah, konnte sie nicht mehr den Saal verlassen ohne viel Störung, und so entschloß sie sich zu bleiben. Das, was sie dort hörte, machte einen tiefen Eindruck auf sie und fiel ihr ins Herz. Die einfachen und brünstigen Gebete, die direkt zu Gott, dem himmlischen Vater, im Namen Jesu, unseres Heilandes, gerichtet waren, und die Worte der Predigt aus dem Briefe an die Ebräer, Kap. 10, 1—18, von dem Versöhnungsopfer Christi und von der Vergebung der Sünden, erschienen ihr als eine ganz neue Lehre und doch war es gerade das, was sie brauchte. Sie bildeten gerade die Antwort auf die Fragen, die ihr Herz beunruhigten. Am Schluß der Versammlung, faßte sie Mut und trat an den Leitenden heran mit der Frage, was das für ein Buch sei, aus dem er gepredigt habe. Als der Prediger merkte, vor ihm stehe eine Dame, die noch nie in einer Bibel gelesen hat, sagte er: „Mit Vergnügen borge ich ihnen meine Bibel auf einige Zeit; lesen sie darin die Stellen, welche sich auf sie beziehen aber am bestimmten Tage bringen sie sie mir zurück, weil diese Bibel mir als Andenken sehr wertvoll ist. Dankbaren Herzens empfing sie die Bibel und ging nach Hause. Beim Lesen dieses Buches vergaß sie alles andere. Es wurde licht in ihrer Seele. Die dunklen Schatten der Verzagtheit wichen und die schwere Last, die auf ihrem Herzen lag, verschwand. Der Friede Gottes, den sie bisher nicht gekannt hatte, erfüllte ihr Herz und Seele.

Inzwischen nahete der Tag, an dem sie die Bibel ihrem Eigentümer zurückgeben sollte. Noch einmal vertiefte sie sich ins Lesen dieses Buches, und versenkt in Gedanken über das Gelesene, merkte sie garnicht, daß jemand ins Zimmer trat und als sie aufblickte, stand plötzlich vor ihr der Beichtvater. Sie erschrak, doch bemühte sie sich ihrer Aufregung Herr zu werden. Ihm war jedoch ihre Verlegenheit nicht entgangen, gleichzeitig wunderte ihn der ruhige Ausdruck ihrer sonst unsteten Augen. „Was ist mit ihnen geschehen?" frug er. „Sie haben mir bis jetzt noch nicht mitgeteilt, wie ihnen die Theatervorstellungen gefallen haben, und weil ich sie vorigen Sonntag in der Kirche nicht sah glaubte ich schon, sie seien vielleicht krank."

Frau B. wollte anfänglich die große Veränderung in ihrem Leben verheimlichen, doch überwand sie ihre Schüchternheit und erzählte dem Geistlichen den ganzen Vorgang, nämlich: wie sie in einen andern Saal geraten wäre, wie sie ohne Störung nicht herauskommen konnte, was sie dort gehört und was für ein Buch sie mit nach Hause genommen und zuletzt, welche Freude und welcher Friede jetzt ihr Herz erfüllen. Als sie ausgeredet hatte und aufblickte, sah sie wie sich das Antlitz des Beichtvaters verändert hatte. Dunkelrot vor Zorn, schrie er: „Geben sie das Buch her!" — „Das Buch ist nicht mein," erwiederte sie, indem sie ihre Ruhe zu bewahren suchte. — „Geben sie mir das Buch," wiederholte er, „denn ihre Seele ist ewig verloren und verflucht; jener Ketzer hat sie schon fast in die Hölle hinuntergestoßen, und weder sie noch er dürfen dies Buch noch einmal lesen." Bei diesen Worten entriß er ihren Händen die Bibel, steckte sie in seine Tasche und entfernte sich.

Das Weib saß wie vom Schlage gerührt da. Der zornentbrannte Blick, den er ihr beim Weggehen zuwarf, durchbohrte ihr ganzes Innere. Nur diejenigen, die im Schoße der katholischen Kirche geboren und erzogen sind, haben einen Begriff von der schrecklichen Gewalt, die ein Beichtvater über seine geistlichen Kinder hat. Auch B. empfand den Ernst ihrer Lage und die ganze Schwere des Zusammenstoßes mit ihrem Seelsorger. Sie dachte auch an jenen Mann, der ihr die Bibel borgte, die sie ihm zur bestimmten Zeit zurückgeben sollte. Aber seine Adresse stand in der Bibel und diese hatte sie nicht mehr; sein Name war ihr auch entfallen, und so konnte sie ihm nicht einmal schreiben.

Die Tage gingen dahin; ihr geistlicher Vater, an dessen Besuch sie mit Beben nur dachte, zeigte sich nicht mehr. Wie es schien hatte er jegliche Verbindung mit ihr aufgelöst. Nach einiger Zeit entschloß sich B. doch ihn aufzusuchen und womöglich die Bibel zurückzuerhalten, um sie ihrem Eigentümer endlich abzugeben.

Vater Johann wohnte im Anbau eines Klosters, in welchem er Beichtvater war. Als B. sich meldete, öffnete eine Nonne die Tür und auf die Frage, ob der Beichtvater zu Hause sei, antwortete sie gleichgültig: „Ja, der Vater Johann ist zu Hause." Bei diesen Worten schob sie fast gewaltsam Frau B. in ein Zimmer, dessen Eingang sich in einem Gange der Kirche befand. Ohne irgend welchen Argwohn trat B. hinein und erblickte hier mitten im Zimmer einen offenen Sarg. In dem Sarge lag der leblose Leichnam ihres geistlichen Vaters. Ehe sie sich vom Schreck erholen konnte, kam fast unbemerkt die Nonne an sie heran und flüsterte ihr ins Ohr: „Ihnen fluchend ist er gestorben; von ihnen hat er eine Bibel erhalten und vor seinem Scheiden in die Ewigkeit, beauftragte er mich, ihnen zu sagen, daß sein letzter Seufzer ein Fluch auf sie war; jetzt können sie gehen!"

Es waren einige Wochen vergangen; Frau B. saß eines Abends in ihrem Zimmer und war in Gedanken versunken. Sie sann nach über die Geschehnisse der letzten drei, vier Monate. Sie erfreute sich noch des Friedens ihres Herzens, denn sie hatte sich mittlerweile eine andere Bibel gekauft und las täglich darin. Die Irrtümer, in denen sie erzogen worden war, schwanden nach und nach. Aber eins beschwerte ihr Herz: das war die Erinnerung an die kurze Zeit seiner Krankheit und den schnellen Tod des jungen Beichtvaters, sein letzter Zornesblick, seine letzten Worte, als er sie verließ, die schrecklichen Flüche, mit denen er zur Ewigkeit einging, beschäftigten sie. Von jener Stunde hatte sie nur Segen und Gnade gehabt und ist erfüllt worden mit himmlischer Freude. Warum hat dasselbe Wort Gottes ihm nicht auch einen solchen Segen gebracht? Warum hat dasselbe Wort eine so verschiedene Wirkung auf sie beide gehabt? Das war eins von jenen Geheimnissen, die oft verdeckt bleiben vor den Augen der Menschenkinder. Warum, frug sie sich, handelt der Gott der Liebe und Gerechtigkeit also?

Auf einmal geht die Türe auf und das Dienstmädchen läßt eine dicht verschleierte Dame herein. Diese blieb einen Augenblick unentschlossen stehen, doch ehe Frau B. nach der Ursache ihres Kommens fragen konnte — sagte sie: „Ich bin Ihnen in dieser Kleidung unbekannt, aber sie werden mich gleich erkennen." Hier warf sie den Schleier ab, und Frau B. erblickte, zu ihrem nicht geringen Schreck, jene Nonne, die ihr am offenen Sarge die Flüche ihres Beichtvaters übermittelte.

Unwillkürlich trat Frau B. einige Schritte zurück, doch die Nonne beruhigte sie und sagte: „Fürchten Sie sich nicht, ich will Ihnen nur zwei Mitteilungen machen; ich muß mich sehr kurz fassen, denn ich eile. Von Gott habe ich bereits Vergebung; nun möchte ich auch von Ihnen Vergebung erbitten. Vater Johann ist nicht, wie ich Ihnen sagte, mit Flüchen auf seinen Lippen gestorben, sondern er segnete Sie von ganzem Herzen. Am Tage vor seinem Tode beauftragte er mich Ihnen zu sagen, daß er vermittelst der Bibel auch Vergebung seiner Sünden gefunden habe, und daß er Sie segnen wird in alle Ewigkeit. Die Worte, die ich Ihnen an seinem Sarge, leider im entgegengesetzten Sinne, übergab, erweckten in mir das Verlangen, dies verbotene Buch zu lesen. Ich las erst nach dem Begräbnisse des Beichtvaters, und wurde so sehr gefesselt, daß ich mich nicht mehr

losreißen konnte. Jemehr ich las, destomehr kam ich zur Erkenntnis unseres Heils — und zuletzt fand ich Frieden und Vergebung. Die Zeit hindurch habe ich dieses Buch durchforscht, und nun will ich es Ihnen zurückgeben. — Hier ist es." — Bei diesen Worten zog sie die Bibel aus der Tasche und überreichte sie Frau B. — Darnach fuhr sie fort: „Heute abend habe ich heimlich das Kloster verlassen und fliehe jetzt nach England. Die Stimme meines Herzens bewog mich, Ihnen die Bibel wiederzubringen und zu sagen, daß ich Sie auch segnen und Ihnen dankbar sein werde mein Leben lang dafür, daß Sie das Mittel gewesen sind, durch welches ich in den Besitz dieses Buches gekommen bin und dadurch Seelenfrieden erlangt habe. Der Herr wolle mit Ihnen sein! Im Himmel sehen wir uns wieder."

Die äußerlich unscheinbare Bibel hat große Wunder bewirkt, denn sie hat drei Seelen von der Finsternis zum Licht gebracht und ist wieder in den Besitz ihres Eigentümers gekommen.

Aus „Baptist" übersetzt F. Brauer.

Die Idee einer internationalen Sprache.

Der russischen Zeitschrift „Баптистъ" entnommen und übersetzt von L. Horn.

Teure Leser und Leserinnen!

In nachstehender Ausführung wollen wir zusammen eine sehr wichtige Frage erörtern: eine Frage, welche nicht nur mich und dich, die Franzosen, die Deutschen, oder die Engländer, sondern die verschiedenartigsten Stämme des ganzen Menschengeschlechtes betrifft. Ich meine die Idee einer internationalen Sprache und die Einführung derselben in das Gebiet der mannigfachen Beziehungen der Völker der Erde untereinander. Was, die Idee einer internationalen Sprache? unterbrichst du mich unwillkürlich.

Jawohl und nur diese. Vielleicht hast du noch nie von einer solchen Idee gehört, oder erachtest sie außer dem Bereich deines Wissens, außerhalb deiner Kompetenz, wie man sich auszudrücken pflegt? Ich will aber den angefangenen Faden weiterspinnen und gerade deshalb, um dich damit bekannt zu machen, dich so zusagen, auf die Fährte zu bringen, bitte ich dich freundlichst 1. Mose 11, 1—9 nachzuschlagen und beachten, was dort geschrieben steht:

„Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache . . ."

„Wohlauf laßt uns herniederfahren und ihre Sprache verwirren . . ."

„Daher heißt ihr Name Babel . . ."

Aus angeführter Bibelstelle geht deutlich hervor, daß die Verschiedenartigkeit der Sprachen der alten Völker von den Juden als eine Strafe Gottes angesehen wurde, und daß dieser Umstand des Lebens ihnen viel Verdruß in der Einrichtung ihrer Lebensstellung eingebracht hat.

Welches sind die Folgen der Sprachenverwirrung?

Sie sind uns bekannt. Die Menschen sahen sich genötigt sich nach besonderen Gruppen zu teilen, in Stämme und Nationen, die durch ihre besondere Sprache, oder Mundart, untereinander verbunden blieben. Eine jede dieser Gruppen schuf ihre besondere Lebensart, ihren eigenen religiösen Kultus, ihre gemeinschaftlichen Interessen. Alles dieses führte nur immer mehr zur gegenseitigen Entfremdung der Stämme, zur Wahrung der eigenen Interessen, und daher kommen die Ueberfälle auf die Fremden, das Rauben und Morden. War es denn nicht möglich unter diesen kläglichen Umständen, die das Leben geschaffen hatte, die entstandenen Mißhelligkeiten friedlich zu lösen? Nein!

Das Schwert mußte entscheiden: wer Recht, oder Unrecht hatte. Wie mancher Mann wird in dieser fernen Epoche seine Augen gen Himmel emporgehoben und geseufzt haben: „O, Gott, wie hart hast du uns durch diese Verwirrung gestraft!"

Diese Zeiten sind vergangen.

Unter dem starken Andrange der Barbaren fiel auch die griechische Kultur; die Macht der alten Welt war dahin. Unter dem Getümmel der Völker und dem Getöse der einstürzenden Städte und Festungen, unter dem unaufhörlichen Geklirre der Schwerter ertönte aus dem halbvergessenen Judäa immer stärker und stärker der Ruf zum Frieden, zur Liebe: „Kommt her zu mir alle Mühseligen und Beladenen, so werdet ihr Ruhe finden!"

Es begann ein neues Zeitalter, — das christliche. Wir wissen aber, daß im Laufe des Mittelalters und der Geschichte der Neuzeit das Blutvergießen nicht aufgehört hat. Christus ist von der Mehrzahl nicht verstanden worden. Sind nicht im Namen Christi die bekannten Kreuzzüge gepredigt worden? Sind nicht in Seinem Namen die Ketzer auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden? Hat sich nicht ein Volk wider das andere erhoben? ein Mann gegen den andern, der Vater gegen den Sohn und der Sohn gegen den Vater?

Es gab viele christianische Nationen, jedoch wenig Christen. Ist es nicht klar, daß wenn die Menschen eine Sprache behalten hätten, dann wären weniger Scheidewände eingetreten und die Welt hätte nicht soviel Grausamkeiten gesehen. Es ist wahr, und darum ist die Idee einer internationalen Sprache immer auf dem Plane gewesen und zu jeder Zeit von großen Männern und Denkern, wie z. B. Deckart, Bakon, Amper, Max Müller in Erwägung gezogen worden.

Wir verlassen die Vergangenheit und richten unser Augenmerk auf die Gegenwart. Wir wissen, daß die Erde von Leuten verschiedener Hautfarbe bewohnt wird: weiße, schwarze, gelbe u. a. m. Jede dieser Grundmassen teilt sich wieder in Tausende kleinere Gruppen mit den verschiedenen Eigenheiten in Sprache, Lebensweise und Religion. Diese Verschiedenheit der Völker der Gegenwart, die alle an die traurigen Folgen des Turmbaues zu Babel erinnern, führt auch jetzt noch fortwährend zu den blutigsten Zusammenstößen. Wir erinnern uns noch alle des russisch-türkischen, des Buren- und des russisch-japanischen Krieges.

Wir werden oft durch die verschiedenartigsten Erfindungen des menschlichen Geistes, durch die Fortschritte in den Wissenschaften, durch das Genie des Menschen mit fortgerissen, müssen aber gleichzeitig gestehen, daß der erfinderische Verstand der Menschen, die hohen Wissenschaften und der geniale Mensch gleichfähig sind, sowohl dem Guten, als auch dem Bösen zu dienen. Wer will uns dafür bürgen, daß morgen nicht ein anglo-germanischer, oder ein zweiter russisch-japanischer Krieg ausbricht unter Anwendung im weitgehendsten Maßstabe all der vervollkommneten Mordwerkzeuge, als da sind: Höllenmaschinen, Stacheldrahtzäune, geräuschlose Schießgewehre, Unterseeboote, Minenboote, Luftschiffe, Aeroplans u. s. w.?

Man nimmt aber auch wahr, daß die Völker ernstlich bestrebt sind zu gegenseitiger Tätigkeit sich enger aneinander zu schließen und Hellseher sehen schon mit ihrem Geistesauge das goldene Zeitalter, wann, um mit den Worten des Dichters zu sagen: „die Welt ausruhen wird von den Qualen, wann sie, des Blutvergießens und des unsinnigen Kampfes müde, ihre Augen mit heißem Flehen erheben wird zur unbeschränkten Liebe . . ."

Der Internationale Weltpostverein, das Internationale Bureau, die Kongresse u. s. w. zeugen diese nicht davon, daß die Menschen sich auf dem Wege der allgemeinen Verbrüderung befinden und in Wirklichkeit die Annäherung suchen? Selbst die Sprachen, vermittelst welchen sie sich

verständlich machen, stehen auch nicht auf einem Fleck: aus den Bestandteilen der lateinischen Sprache ging hervor die italienische und französische; aus den Elementen der polnischen und russischen Sprache die kleinrussische Mundart usw. Nehmen wir z. B. unsere Muttersprache. Wie viel Fremdwörter sind darin nicht enthalten, die sich schon eingebürgert haben und nicht mehr als Fremdwörter angesehen werden, z. B. Maschine, Lampe, Kommode u. a. m. Andere haben sich noch nicht so eingebürgert, sie werden noch als Fremdwörter angesehen und bedürfen noch der Erklärung, z. B. Altruismus (Hingebung für andere), Emblem (Sinnbild), Individualismus (Persönlichkeit). Es kommt aber die Zeit, daß auch solche Wörter ohne alle Erklärung, d. h. als eigene angesehen werden. Wenn zu den obenangeführten Beispielen noch die der romanisch-germanischen Abstammung entlehnten Wörter hinzugefügt werden, so entsteht vor unseren Augen ein Bild dessen, wie auf ganz natürlichem Wege die Sprachen und Mundarten untereinander vermischt werden. Daraus geht hervor, daß wir uns in weiter Ferne ein Volk denken können, das sich einer Sprache bedienen wird, die allen verständlich sein wird; dagegen alle Sprachen der Gegenwart nur einen historischen Wert für die künftigen Geschlechter bilden werden. So bieten uns schon die althebräische, das Sanskrit (die alte heilige Sprache der Hindus), die lateinische und andere Sprachen einen solchen historischen Wert.

Aber, sagt einmal, hat es denn überhaupt einen Sinn, dieses glückliche Zeitalter zu erwarten, daß die Menschen auf unbewußten Wegen zur Spracheinheit und Verbrüderung gelangen werden? Wenn wir solches Volk für vernünftig halten und alle so denken würden, dann wäre es kein Wunder, wenn man eines schönen Tages die Behauptung aufstellte: „Mit der Verkündigung des Evangeliums brauche man nicht so energisch vorgehen, weil über kurz oder lang doch alle Menschen auf ganz natürlichem Wege dahin gelangen werden es anzuerkennen."

Also, ist es notwendig zum Nutzen der Völker eine Hilfssprache einzuführen?

Ich wage es zu behaupten, daß für mich und zehntausend andere diese Frage ebenso lächerlich ist, als ob man uns fragen würde: „Sind denn für alle Völker egale Ziffern nötig? Ist denn die Post nötig?"

Doch ehe ich eine endgültige Antwort auf die gestellte Frage gebe, würde ich euch bitten die Teilnehmer an dem baptistischen Weltkongreß in London im Jahre 1905, oder die Teilnehmer der internationalen Jünglingskonferenz in Barmen im vergangenen Jahre zu fragen: Waren nicht die Reisen ins Ausland mit verschiedenen Unannehmlichkeiten, in folge der Unkenntnis der Sprache durch fremde Länder verbunden? wurden nicht die Kongreßarbeiten durch die verschiedenen Sprachen der Vertreter und durch den Mangel an Dolmetschern beeinträchtigt? Es hat doch nicht ein jeder die Möglichkeit ein Linguist (Sprachenforscher) zu sein. Nicht nur die Erlernung verschiedener fremder Sprachen, selbst die Erlernung einer einzelnen, besonders für einen einfachen Mann, ist mit vielen Kosten und Mühen verbunden.

Hieraus folgt, daß zu den verschiedenartigen internationalen Beziehungen der Völker, zu einer mehr fruchtbaren Tätigkeit der einberufenen Kongresse, zur Publizierung dessen, was die Menschheit im allgemeinen betrifft, mit einem Worte, um zur schnellsten Verwirklichung des allgemeinen Friedens und der Liebe zu gelangen, es unbedingt nötig ist, irgendwelche Sprache als die internationale anzuerkennen und die Erlernung derselben zum obligatorischen pflichtgemäßen Lehrgegenstande in allen niedrigen und höheren Lehranstalten erhoben werden müßte.

Diese Sprache würde aber nicht als Ersatz der nationalen Sprachen erscheinen, sie würde das Bestehen derselben nicht untergraben: die Benutzung derselben würde eben auf solchen Grundlagen beruhen, als der Gebrauch der egalen Ziffern, der musikalischen Noten, des Apothekergewichtes u. a. m. vonseiten verschiedener Völker.

Die internationale Sprache gäbe auch den Baptisten die Möglichkeit, ihre Missionstätigkeit zu erweitern, sie weit über die Grenzen des Vaterlandes auszubreiten, weil dann kein baptistischer Jüngling oder Prediger im Besitze dieses gewaltigen internationalen Mittels, es unterlassen würde in brieflichen Verkehr mit irgend einem Ausländer, gleichviel ob Katholik, Protestant, Buddhist oder Mohammedaner, zu treten und ihn aufzufordern dorthin zu eilen, „wo kein Jude, noch Grieche, weder Sklave noch Freier, sondern allzumal einer in Christo Jesu ist." Gal. 3, 28.

Daß auch die Herzen der Heiden dafür empfänglich sind, beweist folgender Fall: Ich stehe im Briefwechsel mit einem Japaner, der in Tokio, der Hauptstadt Japans wohnt. Auf Veranlassung seiner Regierung nahm er an dem letzten russisch-japanischen Kriege teil. Hier war er Augenzeuge der massenhaften Greuel und Gewaltakte gewesen und, nachdem er in seine Heimat zurückgekehrt, gründete er den „Internationalen Herzensverein." Ich gebe hier die Uebersetzung eines Teiles seines Briefes, den er in dieser Angelegenheit an mich schrieb:

„Ich halte dafür, daß ein Mensch dem andern gleicht, weil er dasselbe Element besitzt, um ein Mensch zu sein, und dieses Element ist das Herz. Wenn sie die Geschichte großer Ideen verschiedener Länder kennen, so werden sie leicht verstehen, daß die Herzen der Menschen des Ostens und des Westens ganz gleich sind. Obgleich Buddha, Christus, Mohammed sehr verschieden sind, dennoch vereinigen sich ihre Lehren in einem Punkte, dem der Liebe, weil die Liebe aus dem Herzen fließt."

(Fortsetzung folgt).

Gründung einer christlichen höheren Töchterschule in Lodz.

Das Leben in der Gegenwart verlangt nicht allein von den Männern, sondern auch von den Frauen ein hervorragendes Maß von Kenntnissen und Fähigkeiten. Zur Erreichung derselben bedarf es hauptsächlich einer in jeder Richtung gründlichen Schule. Dazu ist diese aber nur dann imstande, wenn das Lernen mit der Religion Jesu Christi verbunden wird. Wenn dann Herz und Verstand gebildet wird, kann aus einem Menschen zur Ehre Gottes und zum Nutzen des Nächsten etwas Großes werden. Solches haben unsere amerikanischen Brüder schon längst eingesehen, weshalb sie in der Ausbreitung und Förderung der christlichen Bildung jenseit des Ozeans an der Spitze der Denominationen marschieren. Auch bei uns in Rußland oder in dem zukünftigen „russischen Amerika", wo die Schulsache noch sehr rückständig ist, werden schon seit Jahren Wünsche laut, daß wir als Kirchengemeinschaft mehr Nachdruck auf Schulen, und zwar auf christliche Schulen legen sollten, da die christliche Bildung, wie schon oben erwähnt, auf dem Gebiete der Kultur und Religion eine Großmacht darstellt. Herrliche Anfänge haben damit schon die lettischen Gemeinden gemacht, teilweise auch die deutschen und russischen Gemeinden im Süden und in Wolhynien. Auf diesem Gebiete wartet unserer noch eine große und segensreiche Tätigkeit. Ein weiterer Schritt darin soll mit des Herrn Hilfe in Lodz getan werden. Die liebe Schw. Martha Wenske, wie aus der Bekanntmachung auf der letzten Seite

ersichtlich, hofft im August d. J. hier eine vierklassige höhere Töchterschule auf christlicher Grundlage zu eröffnen. Wir gratulieren der Schwester hiermit öffentlich und aufrichtig zu dem so hoffnungsvollen und Gott wohlgefälligen Unternehmen. Wir alle sollten flehen und beten, daß des Herrn Gnade und Segen auf dieser neuer Anstalt ruhen möge. Es werden Töchter unserer Mitglieder, aber auch aus anderen Konfessionen, aus allen Teilen und Sprachen des Landes aufgenommen. Neben einem gründlichen Unterricht in mehreren Sprachen und sonstigen Unterrichtsgegenständen eines Mädchengymnasiums soll auch eine Pension, geleitet von gläubigen Personen, eingerichtet werden. Schon wegen der mannigfaltigen Missionszweige der Gemeinde Lodz (Sonntagschulen, Gesang- und Musikvereine, Jugendvereine, Diakonissenheim, Kinderbewahranstalt usw.) ist es dringend zu wünschen, daß unsere teuren Mitverbundenen aus nah und fern ihre Töchter der neuen Schule anvertrauen. Mit Anmeldungen und Anfragen allerlei Art wende man sich gleich an die Schulvorsteherin Frl. Martha Wenske, Lodz, Targowa 43, Polen, Gouv. Petrikau.

M. Schmidt, Lodz.

Um des Glaubens willen.

(Aus den Erinnerungen eines Verbannten.)
Eine Erzählung von M. Timoschenko.
(Fortsetzung.)

XI.

Ein seltener Besuch.

Eines Morgens war Pirogowsky besonders freudig gestimmt. Der Postbote brachte ihm einen Brief, der ihn gleich ermutigte.

„Teurer Daniel Martynowitsch!" las er. „Ihre Worte sind wahr geworden, und ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie mir im Gefängnis zu Warschau geraten haben, zu meinem Vater zurückzukehren. Gott selbst segne Sie!"

Daniel las diesen kleinen Brief wiederholt, und ein frohes Lächeln erhellte sein Gesicht. Dieser Brief erinnerte ihn an die Tage, die er im Warschauer Gefängnis zugebracht hatte.

Unter den Gefangenen machte er die Bekanntschaft eines jungen Menschen, den man festgenommen hatte, weil er keinen Paß aufzuweisen hatte. Er erzählte Pirogowsky seinen Lebenslauf. Er hatte große Lust, fremde Städte zu sehen, doch sein Vater ließ ihn nicht und gab ihm kein Geld. Wie viel er auch bat, der Vater ließ sich nicht bewegen. Da stahl er dem Vater eine ziemliche Summe Geld und machte sich auf die Wanderschaft.

Bald war das Geld ausgegeben, und ihm drohte der Hungertod. Nach und nach verkaufte er all seine Sachen und kleidete sich in Lumpen. Ein Stadtpolizist erwischte ihn eines Tages und brachte ihn auf die Polizei. Einen Paß hatte er nicht, deshalb setzte man ihn ins Gefängnis, um ihn später in seine Heimat zu schicken. Aber er fürchtete die Begegnung mit seinem Vater und gab einen falschen Namen an.

„Wie ist dein Familienname?" wurde er gefragt.

„Petrow."

„Der Vorname?"

„Michael Iwanowitsch."

„Wo wohnen deine Eltern?"

„In Kijew," log er.

Man brachte ihn nach Kijew. ~~Dort waren~~ seine Eltern nicht zu finden.

„Was lügst du denn?" schrien sie ihn an.

„Ich habe mich geirrt," rechtfertigte er sich; „ich heiße Iwanow, Peter Michailowitsch, und wohne in Rostow."

Er wurde nach Rostow befördert, und es stellte sich heraus, daß er wieder betrogen hatte. Auf solche Weise fuhr er von einem Ende Rußlands an das andre. In Warschau hatte er schon einige Monate gesessen. Man fuhr ihn nicht mehr, sondern erkundigte sich nach seinen Angaben. Wenn er nicht seinen Vater gefürchtet hätte, hätte er längst seine rechte Adresse angegeben.

Daniel erzählte ihm vom verlorenen Sohne, seiner unglücklichen Lage und von seinem Vater, der schon lange auf dem Dache seines Hauses saß und ihn erwartete. Er hatte diesem Sohne schon längst vergeben und wartete nur auf seine Rückkehr. Vielleicht ist er schon gestorben, oder liegt irgendwo krank und von allen verlassen? Der Vater wußte ganz gut, daß das Geld nicht auf lange reichen wird. Und er schaute noch sehnsüchtiger in die Ferne. Sein Herz weinte über den Sohn . . . Und jener litt auch und fürchtete sich vor dem Vater, denn er dachte, er würde ihm niemals vergeben. Endlich wurde es ihm zu schwer. Der Hungertod drohte ihm, und er entschloß sich, zu seinem Vater zu gehen und ihn um Vergebung zu bitten. Als er noch ferne war, sah der Vater ihn, erkannte ihn trotz seiner Lumpen und lief ihm entgegen. Er vergaß ganz seine Altersschwäche und lief schnell, auf seinen Stock gestützt. Der Sohn bemerkte auch den laufenden Vater und erschrak, denn er gedachte, der Vater will ihn mit dem Stock prügeln. Er fiel auf seine Knie, bedeckte das Gesicht mit den Händen und wartete geduldig, bis ein Stockhieb auf seinen Rücken fallen wird . . . Wie groß war sein Erstaunen, als statt eines Stockhiebes der Vater ihn umarmte und küßte. Freude erfüllte seine Brust. Ihm ist vergeben! Der Vater hat alles vergessen und weiß nur das Eine: mein Sohn war tot und ist wieder lebendig, er war verloren und ist wieder gefunden!

„So hat auch Dir," schloß Daniel seine Rede, „dein Vater längst vergeben und wartet mit Ungeduld auf deine Rückkehr."

Der junge Mann gehorchte dem Rat Pirogowskys und gab noch am selben Tage seinen richtigen Namen und Adresse an.

Jetzt schreibt er, daß sein Vater ihm wirklich vergeben hat und sich seiner Rückkehr freut.

Bereits etwa drei Monate lebte Pirogowsky in Bielsk, und an diesem Tage freute er sich besonders. Sein Herz wurde so leicht, und er ging mit Freuden an seine Arbeit.

Zu ihm kamen öfter Polen, die Arbeit bestellten, und er nahm jede Gelegenheit wahr, ihnen von Jesu zu erzählen und aus der Bibel vorzulesen. Sie hörten ihm aufmerksam zu. Niemand von ihnen kannte den Inhalt dieses Buches, weil die katholische Kirche das Lesen desselben verbietet. Der katholische Ortspriester bemerkte, welchen Einfluß Daniel auf seine Beichtkinder ausübte und warnte sie, nicht so viel mit ihm zu sprechen. Dennoch suchten sie unausgesetzt seine Gemeinschaft auf; eine unbekannte Macht zog sie zu Pirogowsky hin. Da sprach der Priester an einem Sonntage in der Kirche, öffentlich über Daniel den Bannfluch aus und verbot allen jede Gemeinschaft mit ihm. Dieser Bannfluch wirkte auf die unwissenden Leute: sie hörten auf, zu ihm zu kommen und mit ihm zu reden, mieden jede Begegnung mit ihm und reichten ihm nicht mehr die Hand. Sogar sein Hauswirt, der Daniel stets freundlich gesinnt war, wollte unter dem Eindruck des Bannes ihm die Wohnung absagen. Daniel suchte Rat bei dem Chef des Postamts, der ihm sehr zugetan war. Der Chef sprach mit dem Hauswirt, und Daniel behielt die Wohnung.

In letzter Zeit sprach man viel von dem Verhältnis des Postchefs zu Pirogowsky. Man bemerkte, daß Daniel öfter in die Wohnung des Chefs kam, und viele hatten ihn

auch bei Daniel gesehen. Diese beiden Männer sprachen oft über verschiedene biblische Fragen, beteten zusammen und fühlten sich nach solchen Unterredungen erneuert und gestärkt. Der Priester erhob sich auch gegen den Chef und behauptete, er verwerfe die heilige Kirche und den heiligen Papst u. s. w. Die Frau des Chefs verfolgte ihn auch schrecklich und zankte mit ihm, doch er blieb fest und fuhr fort mit Daniel zusammen zu treffen. In seinen Predigten nannte der Pater sie Antichristen und stachelte die Einwohner gegen sie auf. Dennoch kauften die Leute auf dem Markt bei Daniel Eimer, wenn sie sich auch stellten, als kennten sie ihn nicht . . .

Die Sonne sandte wärmere Strahlen; der Schnee wurde erst dunkler, und dann schmolz er schnell, und das Wasser lief in zahlreichen kleinen Bächlein dem Flusse zu, wo es nur einen Weg finden konnte. Alle waren den kalten Winter überdrüssig und freuten sich über den nahenden Frühling; so oft sie sich auf der Straße begegneten, redeten sie lebhaft mit einander.

Große Freude bereitete Daniel der Besuch zweier Brüder, die in W. wohnten. Man hatte sie auch um ihres Glaubens willen aus dem Kiewschen Gouvernement dorthin verbannt. Sie weilten den ganzen Tag bei einander und ließen Daniel beim Abschied eine ganze Bibel zurück.

Der Gouverneur durchreiste die Kreise seines Gouvernemets und besah sie. Heute kam er nach Bjelsk und nahm sein Quartier auf dem Polizeiamt.

Daniel arbeitete weiter und war eifrig dabei, einen Eimer fertig zu machen. Die ganze Zeit über dachte er an den jungen Mann, der ihm den Brief geschrieben hatte und sang leise vor sich hin ein bekanntes geistliches Lied.

Plötzlich hielt vor seinem Hause eine mit drei Rappen bespannte Kutsche, und heraus stieg der Gouverneur, begleitet von seinem Sekretär und dem Oberschulzen des Orts. Sie traten in den Hof und gingen auf die Wohnung Daniels zu.

„Guten Tag, Pirogowsky!“ sagte der Gouverneur freundlich lächelnd. „Sie haben warscheinlich solche Gäste nicht erwartet?“

„Nein,“ sagte sich verneigend und verwundert Daniel.

„Sehen Sie, nun bin ich gekommen Sie zu besuchen und zu sehen, wie Sie hier wohnen,“ fuhr er fort und sah sich im Zimmer um.

„Es geht, Gott sei Dank! Bitte, setzen Sie sich,“ bat Daniel und bot ihm den einzigen Stuhl an.

Der Gouverneur setzte sich darauf, der Sekretär nahm auf dem Bett Platz, der Oberschulze stellte sich hinter den Gouverneur und Daniel setzte sich auf die Hobelbank.

„So,“ sagte nach kurzem Schweigen der Gouverneur. „Ich möchte gerne wissen, wo in der Bibel von der Anbetung der sichtbaren Gottheiten gesagt ist. Zeigen Sie mir diese Stellen!“

„Gott sei Dank, daß ich eine Bibel habe,“ dachte Daniel.

„Ja, gerne,“ sagte er laut. „Nehmen Sie, bitte, hier die Bibel; ich werde die Stellen angeben und Sie können lesen.“

„Gut.“

„Schlagen Sie auf 5. Mose 4, 15—18.“

Der Gouverneur öffnete und las:

„So bewahret nun eure Seelen wohl; denn ihr habt keine Gestalt gesehen des Tages, da der Herr mit euch redete aus dem Feuer auf dem Berge Horeb; auf daß ihr euch nicht verderbet und macht euch irgend ein Bild, das gleich sei einem Mann oder Weib oder Vieh auf Erden oder Vogel unter dem Himmel oder Gewürme auf dem Lande oder Fisch im Wasser unter der Erde.“

„Einem Mann oder Weib,“ wiederholte er. „Hm, das ist so. Aber noch mehr?“ fragte er.

„Lesen Sie Psalm 115, 3—8.“

„Aber unser Gott ist im Himmel; er kann schaffen, was er will. Jener Götzen aber sind Silber und Gold, von Menschenhänden gemacht. Sie haben Mäuler, und reden nicht; sie haben Augen, und sehen nicht; sie haben Ohren, und hören nicht; sie haben Nasen, und riechen nicht; sie haben Hände, und greifen nicht; sie haben Füße, und gehen nicht; und reden nicht durch ihren Hals. Die solche machen, sind ihnen gleich, und alle, die auf sie hoffen.“

„Ist auch wahr,“ sagte er verwundert und warf sich mit dem Sekretär Blicke zu „Nun weiter?“

Daniel zeigte ihm noch die Stelle in Jesaja 44, 6—20, wo von dem Zimmermann erzählt wird, der aus Holz irgend eine Sache macht, und aus dem übrigen einen Götzen zimmert, den die Menschen später anbeten.

„Interessant, höchst interessant! wiederholte der Gouverneur als er diese Stellen las.

„Lesen Sie noch Offenbarung Johannes 9, 20.“

„Und die übrigen Leute, die nicht getötet wurden von diesen Plagen, taten nicht Buße für die Werke ihrer Hände, daß sie nicht anbeteten die Teufel und güldenen, silbernen, ehernen, steinernen und hölzernen Götzen, welche weder sehen, noch hören, noch wandeln können.“

„Scharf, sehr scharf!“ fügte er hinzu.

„Ich denke, diese Stellen werden Ihnen genügen, obgleich noch auf vielen andern Stellen vom Götzendienst geredet wird. Sogar in einem apokryphischen Buche ist davon gesagt.“

Auch im Buche des Jeremia, im ersten Kapitel.

Der Gouverneur las auch diese Stelle, lachte und erhob sich.

„Danke Ihnen! Auf Wiedersehen! Ich werde Sie noch einmal aufsuchen.“

Pirogowsky begleitete sie bis an das Tor.

Das Volk, voll Staunen über solche ungewöhnliche Erscheinung, hatte sich am Tor versammelt und schaute die glänzende Kutsche an und den hohen Gast, der den Verbannten besucht hatte.

„Dieser Pirogowsky muß wahrscheinlich eine wichtige Person sein,“ machen sie ihre Vermutungen.

Der Gouverneur setzte sich in die Kutsche, winkte Daniel noch einmal zum Abschied und hieß den Kutscher losfahren.

Die Einwohner von Bjelsk sprachen viel über dieses Ereignis und fingen wieder an, mit Pirogowsky freundlich umzugehen, ja sie warben um seine Freundschaft.

„Wenn schon der Gouverneur ihn besucht hat, so ist er kein gewöhnlicher Mensch.“

Pirogowsky war auch darüber dankbar.

(Fortsetzung folgt)

Das Theater.

„In einer Vorlesung von Prof. Beyschlag über das Verhältnis von Kirche und Kunst gab der Professor folgende Definitionen des heutigen Theaters: „Das heutige Theater ist (im allgemeinen) eine öffentliche Anstalt der Verführung zur Unzucht, wo man sein Amüsement hat an dem möglichst Scheußlichen! Mit solcher Definition braucht man nicht lange sich auf die treffende Beantwortung der Frage zu besinnen: Können Christen das Theater besuchen? Sie lautet: Unmöglich!“

Verlegenheit.

Einst erhielt Blücher einen Schuß gegen den Fuß, der so heftig war, daß der Held strauchelte. Sein treuer Adjutant Nostiz hielt den Marschall und führte ihn schnell aus dem Bereiche der Gefahr. Hier fand sich bei näherer Besichtigung, daß der Schuß nicht den Fuß, sondern nur den Stiefel verletzt hatte. Da lachte Blücher trotz der augenblicklichen ungünstigen Lage der Dinge und sprach: „Das ist schlimm, wir haben mehr Doktors als Schuster bei uns!“



Gemeinde.

Jahresbericht aus Dombie. Es wird vielleicht interessieren, etwas aus Dombie, der Station der Gemeinde Zdunska-Wola zu hören.

Dombie ist eine Stadt von ungefähr 4—5 tausend Einwohnern, meist Polen und Juden. Von unsern Mitgliedern wohnen nur 4 Familien in der Stadt, die andern alle zerstreut auf dem Lande. Wir sind ein Häuflein von 55 Gliedern, die auf 25 Familien fallen.

Dombie ist ja schon eine alte Station, aber ein Arbeiter für Dombie war noch nicht angestellt. Einige Brüder, die als Aelteste und Prediger galten, gingen ihrer Beschäftigung nach und nebenbei predigten sie. Sie haben viel gewirkt und hatten großen Einfluß in Stadt und Umgegend, daß viele fragen lernten: „Was soll ich tun, daß ich selig werde?" Leider sind einige der erwähnten Prediger nicht bei Jesu geblieben, und haben wie Demas diese Welt wieder lieb gewonnen, 2. Tim. 4, 10., und haben mit ihrem Leben außer Jesu mehr zerstört, als sie früher gebaut haben. Der Name „Baptist" ist durch ihr weltliches, unordentliches Leben in der Stadt und Umgegend in üblen Verruf gekommen.

Wir hatten schon Beratung und fragten uns: „Was sollen wir tun, daß die Leute anderer Gesinnung und für Jesum gewonnen werden?" Wir kamen zu dem Entschluß: wir müssen alle ein unbeflecktes, unsträfliches Leben führen, daß sie sehen, es ist etwas anderes zwischen uns und ihnen. Matth. 5, 16. Auch haben wir es uns zur Aufgabe gemacht, täglich den Herrn um eine Erweckung zu bitten, und wir glauben, Er wird uns nicht unerhört lassen. Auch arbeiten wir an ihnen, soviel wir können, natürlich nicht mit unserer Kraft, denn Jesus sagt: Ohne Mich könnt ihr nichts tun. Joh. 15, 5.

Der Ortspastor ist ein großer Baptistenfeind und hält die Leute viel zurück, indem er in öffentlichen Vorträgen vor den Baptisten warnt; wir glauben aber, daß Jesus doch siegen wird. Der Teufel ist zwar mächtig, aber Christus ist **allmächtig**, das muß der Trost aller Kinder Gottes sein.

Ich arbeite jetzt ein Jahr in Dombie und Umgegend, nämlich seit April 1909, und durfte mit der Hilfe des Herrn in den 12 Monaten 2565 Werst reisen, konnte dabei 41 verschiedene Ortschaften besuchen, machte 717 Hausbesuche, hielt im ganzen 133 Predigten, 53 Bibelstunden, 37 Gebetstunden und 12 sonstige Versammlungen und leitete 30 Gesang- und Streichchorübungen, das sind im ganzen 265 Versammlungen. Meine Bitte ist: „Herr laß diesen ausgestreuten Samen auf ein gutes Land gefallen sein, auf daß er 30, 60 und 100 fältige Frucht trage.

Das Arbeitsfeld bei uns ist sehr groß, so daß noch ein Arbeiter vollauf zu tun hätte. Wir könnten jeden Sonntag an 8—10 verschiedenen Orten Versammlungen halten, die Orte sind natürlich bis 35 Werst weit entfernt, Bahnverbindung haben wir nicht, also ist Zeit und Geld zum Reisen nötig, darum kann an diesen Orten nur ab und zu Versammlung gehalten werden, was sehr schade ist.

Besuche hatten wir auch in diesem Jahre, nämlich: Bruder Gutsche weilte vier Tage unter uns auf seiner Kollektenreise. Er hielt gesegnete Versammlungen, eine Frau hat Frieden gefunden. Auch der Polenmissionar Bruder Strzelec (der vielseitige Mann) hat unsrer Einladung Folge geleistet und weilte bei uns sechs Tage, er predigte in deutscher und polnischer Sprache, und wurden wir reich gesegnet durch ihn. Ostern hatten wir auch Segenstage, denn Br. E. Wenske und Schw. B. Lohrer aus Lodz besuchten uns und hielten einen Kursus zur Förderung der Jugendsache bei uns ab, aus dem Büchlein: „Die Jugend dem Herrn."

Ganz ohne Frucht war die Arbeit im verflossenen Jahre auch nicht. Waren es auch nicht viel, so sind es doch 3 Seelen, die sich dem Herrn übergeben haben und auf die heilige Taufe warten.

H. Lichnok. —k.

Freundlicher Gruß an die Wolga Brüder. Ich denke oft an Euch, lieben Brüder, und fühle mich gedrungen Euch alle wissen zu lassen, daß ich hier am Dongebiet mich aufhalte. Schon drei Jahre wohne ich hier, bin aber trotz dieser Zeit noch nicht heimisch geworden, denn es will mir nicht gefallen. Im Irdischen und im Geistlichen muß ich so manches entbehren, was ich an der Wolga hatte. — O, die brüderliche Gemeinschaft, die Herzensverbindung, die fehlt mir und macht mich oft traurig und trübe, so daß ich mir oft verkomme wie die, die ihre Harfen an die Weiden hingen und das fröhliche Lied Jehovas vergaßen zu singen. Ja, wenn ich mich so recht betrachte, so ist es mir, als will das geistliche Leben rückwärts gehen; deshalb habe ich Ursache, Euch zu bitten, für mich zu beten.

Ich sehne mich oft nach Eurer Gemeinschaft und in die Zeit zurück, wo ich unter Euch das teure Wort Gottes verkündigte. Wie manches Liebesmahl hielten wir! Manch selige Stunde geht an meinem Geiste vorüber, wenn ich denke, wie wir von Herzen das schöne Lied Nr. 478 Glaubensstimme singen konnten: Das ist eine sel'ge Stunde, Jesu, da man Dein gedenkt Und das Herz von Herzensgrunde Tief in Deine Wunden senkt! Wahrlich, nichts als Jesum kennen, Jesum suchen, finden, nennen. Das erfüllet unsere Zeit mit der höchsten Seligkeit. — Ja, so war es, so soll es auch bleiben, denn auch Paulus sagt 1. Kor. 15, 58: Nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, das eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. und wie ich höre, kommt ihr der Mahnung des Apostels nach, denn ihr preist den Herrn von Herzen und auch mit Posaunen. Also vorwärts, immer vorwärts, bis der Herr kommt. Gott gebe, daß wir alle zunehmen möchten am inwendigen Menschen zu Seines Namens Ehre und zum Heil verlorner Menschen.

Herzlichen Gruß von Eurem Br. Gottlieb Häring. —k.

Danksagung.

Für die vielen Beweise innigster Teilnahme an dem uns betroffenen tiefen Leid über das Abscheiden meines treuen, guten, heißgeliebten Mannes, unseres so herzlich geliebten Vaters

Prediger **Oskar Truderung,**

sowie für die so reichlichen Kranzspenden, die trostreichen Worte der teuren Brüder Prediger und die erhebenden Gesänge der lieben Sänger sprechen wir hiermit unseren aufrichtigsten Dank aus.

Die trauernden Hinterbliebenen.

M. Truderung und Kinder.



Umschau.

Zu den Peterfeierlichkeiten in Riga fand den 19. Mai in der hiesigen Hafenverwaltung auf Initiative des Hafenchefs eine Beratung statt, an der die Vertreter der verschiedenen Verwaltungen Rigas teilnahmen. Diese Konferenz äußerte, nach der „Rish. Mysl", folgende Wünsche: Gegenüber dem Schloß, oberhalb des Zollgartens ist auf Pfählen eine Anlegestelle zu errichten. Das Fahrwasser ist in der ganzen Länge des Flusses, von der Reede an bis zur Anlegestelle, bis auf 24 ein halb Fuß tief auszubaggern. Die Anlegestelle ist in der Düna, ungefähr 8 Faden vom Kai zu errichten und wird durch eine Landungsbrücke mit dem Ufer verbunden. An der Anlegestelle soll ein Bassin von 24 ein halb Fuß Tiefe und 70 Faden Breite ausgebaggert werden. Am Ufer wird ein überdeckter Pavillon erbaut. Zu Beginn der Festlichkeiten hat unterhalb der Pontonbrücke in der ganzen Ausdehnung des Flusses jeglicher Verkehr aufzuhören, alle weitfahrenden Schiffe müssen im Exporthafen Aufstellung nehmen.

Denkmal Peters des Großen. Das Reiter-Standbild für das Denkmal Peters I., das in Berlin ausgeführt werden soll, wird zum 31. Mai in Riga eintreffen. Die Kupferteile des Denkmals gehen zollfrei durch. Das Denkmal muß zum 10. Juni vollständig fertig sein. Gegenwärtig wird der Sockel beendet.

Der zweite Rigasche Flugapparat, der Gradesche Eindecker der Firma A. Leutner u. Ko., traf hier Anfang der Woche ein. Er wird nächstens nach Solitüde überführt, wo die Probeflüge und hernach Schauflüge stattfinden soll. Pilot ist Herr L. Maybaum, ein einheimischer Techniker.

Ein Wort. In unserm Dorfe Westheim Куляръ Кинчакъ bekam mein Nachbar F. Klement am 28. abends mit seiner Frau Streit. Er wollte sie schlagen, doch sie entkam. Da er sie verfolgte, sprang sie ins Vorhaus und hielt die Türe zu. Ihre Magd half ihr zu halten. Klement im Zorn nahm den Revolver, schoß durch die Tür und traf die Magd durch den Kopf, so daß sie tot niederfiel. So geht es, wenn man dem Zorn Raum gibt. G. Roßbach. —k.

Proklamation der Vereinigten Staaten von Südafrika. Wenige Wochen nach der Ankunft des neuen Generalgouverneurs Lord Gladstone in Südafrika hat Dienstag, acht Jahre nach dem Frieden von Pretoria, die Proklamation der Vereinigten Staaten von Südafrika stattgefunden, deren erstes Kabinett den Namen Louis Bothas, des Helden aus dem Burenkriege, tragen wird. Bisher liegen dazu folgende Meldungen vor:

Johannesburg, 31. Mai. Große Vorbereitungen zur Feier der heute stattfindenden Proklamation der Vereinigten Staaten von Südafrika sind getroffen worden. Dankgottesdienste werden in allen Kirchen des Landes abgehalten. Schulfeierlichkeiten sind in sämtlichen Städten des Landes geplant. In Johannesburg werden über 10,000 Schulkinder im „Wanderergrund" Reigen aufführen. Die Bildung eines lebenden Union Jack ist zum Schluß geplant. Die Polizei hat allerorten Maßnahmen getroffen, um bei den großen Volksversammlungen Unglücksfälle zu vermeiden.

Sprenggeschosse auf Flugapparaten. Der „Daily Telegraph" meldet aus Newyork: Während der im Juni zu Chattanooga stattfindenden Heeresübungen wird die Regierung feststellen, ob Aviatiker imstande sind, 200 bis 300 Pfund Sprengstoff bei einer Geschwindigkeit von 45 bis 50 Meilen in der Stunde mit in die Höhe zu nehmen und ihn aus einer Höhe von einer Viertelmeile auf Zielscheiben herabfallen zu lassen, die Befestigungen, Gebäude und auf einer Fläche von zwei Quadratmeilen versammelte Truppen darstellen sollen. Der Aviatiker Hamilton hat sich der Aufgabe unterzogen, 75 Bomben herabzuwerfen, und Leutnant Frulis von der Heeressignalabteilung unternimmt eine Rekognoszierung im Flugapparat.

Ein neuer Aufstand in China in Sicht? Sämtliche Gesandtschaften erhielten anonyme Zuschriften, wie man vermutet, von der revolutionären Partei in Schanghai. In den Zuschriften heißt es, daß ein großer antidynastischer Aufstand bevorstehe. Wenn sie nicht die Mandschus unterstützen, sollte den Ausländern kein Leid zugefügt werden. Im anderen Falle sollten sie in einem allgemeinen Gemetzel umkommen. Die Zuschriften, die in geheimnisvoller Weise zugestellt wurden, tragen veraltete Briefmarken. Angesichts ähnlicher Briefe, die die Konsuln in Nanking kürzlich erhielten, macht sich allgemeine Beunruhigung bemerkbar.

Vom Büchertisch.

Im Verlag der Christlichen Traktat-Gesellschaft,
Geschäfts Adresse: J. Lübeck Lodz, Nawrot 27, erschienen neu Traktate in russischer und polnischer Sprache, 1000 Seiten 40 Kopeken, ohne Porto. Desgleichen sind Traktate und Flugblätter in deutscher Sprache auf Lager. Auch sind herzlich empfohlen: „Das Diakonenamt" von J. Pritzkau, „Gesetz und Evangelium" von F. Brauer, „Die Lokalgemeinde" von A. Flügge und Traktate von Lehre und Wehre.

✉ Briefkasten. ✉

Für das Bethaus in Neusatz eingegangen: Chutor Neusatz 50.—, Br. W. Kluck 100.—, Br. Jakob Maier 100.—, Br. Jakob Gängle 25.—, Br. Joh. Zimmermann 100.—, Br. Pfeifle 5.—; Annental: Schwesterkasse 3.35, Herr Schützle 3.—, Kollekte 32.05; Chutor Koscha 8.56, Wilhelmstal 39.90, Alexanderfeld 89.—, Hoffnungsburg 35.70, Neurohrbach 28.70, Helenental 8.40, Neufreudental und Chutor 42.—, Gnadenfeld 36.—, Lichtenfeld 38.45, Alt-Rohrbach 30.—.
Bestens dankt und bittet um weitere Gaben Joh. Hetterle.

Für die Notleidenden in Kurfaisk erhalten von der Sonntagschule Chutor Großmann Rbl. 10.
Mit Dank Fr. Hörmann.

Für Christliche Traktatgesellschaft Lodz, Nawrot 27: K. Feldhahn 5.—, Witt Ferdinand 5.—, Heske Th. 1.—, Rossol Friedrich 3.—, Rossoll Johann 1.—, Truderung Herm. 3.—, Jabs Adam 5.—, Schmidt Christian 1.—, Gotzke J. 2 Mark, Knoff Heinrich 1.—, Schmidt F. 3.—, Hoffmann Ed. 2.—, Biebrich A. 1.—, Streu Karoline 10.—, Riemer Michael 1.—, Knoff Daniel 3.—, Naber Fr. 2.—, Naber G. 6.—, Truderung Ed. 5.—, Weiß Karl 5.—, Freyter E. 5.—, Weiß Hulda 5.—, Mich. Frengel 2.—, Geschw. E. Freund 5.—, E. Müller 1.—, A. M. Wenske 5.—, E. Wenske 5.—, Adam Berta 1.—, N. N. d. Br. Füllbrandt 5.—, Schw. Lutz 5.—.
Bestens dankt J. Lübeck.

Für Polenmission erhalten Zyrardow Kollekte 23.40, von Br. Jakob Janz 21.—, Schw. Düsterhöft 3.—
Dankend erhalten, um weitere Gaben bittend H. Pufahl.

Für die Notleidenden in Sibirien von Schw. Emilie Wolf, Friedrichsfeld erhalten 5 Rub., Fr. Hörmann.

Meine jetzige Adresse ist wie folgt: Straßburg, Post Morgenthau, Kr. Nowo-Uspensk, Gouv. Samara.
H. Husmann.

Heute erhielt ich von Bruder A. Tetermann aus Reval einen Brief mit folgendem Inhalt:
„Reval, d. 14./27. Mai 1910.
Lieber Bruder Brauer!
Teile Ihnen mit, daß unser lieber

Br. Mill

in Pernau, am 6./19. Mai, im Alter von 49 Jahren in die ewige Ruhe eingegangen ist. Mit ihm haben wir einen tüchtigen, bibelfesten Prediger verloren, dessen Verlust in der Pernauschen Gemeinde und der ganzen Estnischen Vereinigung eine schmerzliche Lücke zurückläßt. Er ist auch einer von den Erstgetauften in Estland, der viel gelitten hat.

Obgleich ich wußte, daß sein Zustand hoffnunglos war — denn er hatte, wie einige Aerzte meinten, Magenkrebs — so kam die Depesche: „Mill gestorben, komm sofort" wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel. Mir tut es unendlich leid, da ich mit ihm 25 Jahre Freude und Leid getragen habe. Er hinterläßt eine unbemittelte Familie von 3 Seelen. Die Beerdigung war zu traurig.
Mit herzlichem Gruß Ihr Bruder in Christo
A. Tetermann."
F. Brauer.

Redakteur und Herausgeber: Johann Inke. Gedruckt in der Buchdruckerei J. A. Frey und Co., Riga, gr. Königstr. Nr. 28.